

B e i t r ä g e

zur

Belehrung und Unterhaltung.

Nr.

Dresden, den 3. Februar 1809.

14.

Ein Wort von dem Mangel der Denkmäler.

Giebt es nach meiner Meinung ein einfacheres Mittel, die Menschen nachdrücklich durch das Beispiel der Vorwelt zu verdienstvollen Handlungen zu ermuntern, so sind es die Denkmäler — die Werke der Kunst, die Zeichen, welche verdienstvolle Personen oder ausgezeichnete Begebenheiten bei der Nachwelt unvergesslich, ermunternd und lehrreich machen. Zwar lebt der Verdienstvolle in seinen Werken fort; aber bedarf denn der Mensch, der ihm nachahmen will, so lange er ein sinnliches Wesen ist — und das ist er bis ins Grab — nicht sinnlicher Ermunterungsmittel? — Und würden das denn nicht zweckmäßige Denkmäler seyn? —

Die Grabmäler sind zur Zeit fast die einzigen Denkmäler, unter welchen manches stille und oft große Verdienst ruht, das der Nachwelt nachahmungswürdig werden konnte, wenn es durch ein anderes Denkmal ausgehoben worden wäre. Aber wie wenig werden diese Oerter besucht! Wie wohlthätig

wäre es daher, wenn auf den Plätzen, die am meisten von den Einwohnern eines Ortes besucht werden, hier und da ein Denkmal stände, das die Verdienste eines vorzüglich wohlthätigen Mannes im Vaterlande predigte! Sollte das denn nicht den Geist der Nachahmung, verdienstlich zu werden, erwecken, und, von Religiosität geleitet, berechnen?

Wie weit in dieser Hinsicht unser Zeitalter von dem der alten Griechen entfernt ist, liegt am Tage. Denkmäler waren bei dieser Volke ganz gewöhnlich, und man fand sie auch auf den Plätzen, die das Volk am meisten besuchte, damit durch den Anblick derselben der Geist eine ernsthafte und rührende Betrachtung fände. So war in Athen das Pantheon, ein Gebäude, in welchem bedeckte Gänge (Stoai) waren, worin die Leute im Regen Schutz fanden. *) In einem solchen bedeckten Gange fand man auch die Thaten der verdienstvollsten Bürger abgemahlt — eine Schule, wo patriotische Gesinnungen erwachen mußten.

Vielleicht beliebt es einem erfahrnen

*) In diesen bedeckten Gängen hat Zeno, der Stoiker Meister, gelehrt.

Schriftsteller, diese Bemerkung weiter auseinander und sowohl die Mittel der Ausführung, als die Schwierigkeiten derselben, in helles Licht zu setzen.

Steglich.

Neue schwarze Farbe, der echten Tusche ähnlich.

Man läßt Seifensiederlauge oder jede andere Auflösung von ätzendem Alkali sieden, und thut so viel geraspeltes Hirschhorn hinein, als aufgelöst wird. Ist die Lauge mit dem animalischen Stoffe gesättigt, so läßt man sie verdampfen, indem man sie mit einem eisernen Stäbchen umrührt, bis sie die Consistenz eines Teiges erlangt hat. Zu dieser letzten Operation ist eine sehr starke Hitze nöthig. Hat man die Mischung vom Feuer genommen, so wirft man sie ins Wasser, dessen doppelt so viel seyn muß, als man Lauge hatte. Hier rührt man alles wohl um, und läßt es einige Stunden stehen. Darauf gießt man von dem unauflösbaren Stoffe die Flüssigkeit ab, welche hell und ungefärbt ist. Alsdann thut man tropfenweise eine Alaun-Auflösung hinzu. Es bildet sich sogleich ein schwarzer Niederschlag, welcher von der Flüssigkeit geschieden, abgetrocknet, und mit Summiwasser gerieben, eine schwarze Farbe liefert, die alle Eigenschaften chinesischer Tusche hat, und eine Mannigfaltigkeit von Schattirungen gibt. — Man muß, um eine recht schöne Farbe zu erhalten, durchaus so viel Alaun in die Flüssigkeit gießen, als nöthig ist, um allen schwarzen Farbestoff niederzuschlagen. Bitriolsäure würde vielleicht eben so wie der Alaun wirken.

Das Ehrenkleid.

Den Tag nach meiner Ankunft zu Schiras — erzählt der englische Reisende Waring — verließ des Königs Sohn, der daselbst residirt, begleitet von den vornehmsten Einwohnern, die Stadt, um einem Ehrenkleide entgegen zu gehen, das ihm vom König gesendet, und durch seine Mutter und seinen jüngern Bruder überbracht wurde. Wenigstens waren zwanzig tausend Menschen dabel zugegen. Der Prinz wurde von seinem Bruder mit vielen Ceremonien empfangen. Nachdem sie mit ihren gegenseitigen Complimenten aufhören waren, stieg der erste vom Pferde ab, und begab sich in das für ihn eigens eingerichtete prächtige Zelt, um sich mit dem überbrachten Ehrenkleide zu schmücken. Nach vollendeter Toilette ertheilte er allen königlichen Beamten und anwesenden Vornehmen Audienz, die ihm zu der eben widerfahrenen königlichen Auszeichnung Glück wünschten. Unser Reisender versichert, nie etwas Lächerlicheres gesehen zu haben, als die Beweise von Ehrfurcht und Unterwürfigkeit, die dem Prinzen hier dargebracht wurden. Man übertrieb die Schmeicheleien, als: das Lob seiner Schönheit, seiner Talente u. s. w., in einem so hohen Grade, daß sie selbst den anwesenden Persern höchst abgeschmackt vorkamen. Nachdem die Audienz beendet war, bewegte sich der Zug wieder nach der Stadt zurück. Alle Straßen, wodurch der Zug ging, waren mit Zuschauern angefüllt, alle Kaufläden geschlossen. Die sämmtlichen Künstler hatten sich zu diesem Empfange in ein Corps vereinigt. Sie trugen alle gläserne Cylindere in den Händen, die mit gestoße-

b
n
d
u
t
F
D
E
g
d
w
f
d
g
f
b
a
u
F
f
m
g
f
e
i
o
d
i
f
t
B
v

nem Zucker angefüllt waren. Bei Annäherung des Prinzen zerbrachen sie dieselben, und streueten den Zucker auf die Erde nieder.

B — i.

Listig bestrafter Eigensinn.

Ein Kardinal ließ bei einem Bildhauer zu Rom, einem der geschicktesten Künstler seiner Zeit, eine Statue verfertigen. Sobald das Kunstwerk vollendet war, ging er hin, um es in Augenschein zu nehmen. Er betrachtete die Statue vom Kopfe bis zu den Füßen, und fand sie vortrefflich, bis auf die Nase, die ihm nicht ganz regelmäßig gearbeitet schien. Obgleich den Künstler jeder grundlose Tadel sehr verdroß, so ließ er sich's doch nicht merken, und fragte den Kardinal, was er daran auszusetzen habe, worauf dieser ihm seine Erklärung gab. Der Künstler, der beschlossen hatte, eine sehr kleine, aber gewiß verzeihliche, Rache an ihm zu nehmen, stellte sich von seinen Bemerkungen sehr erbaunt, und versprach, das Getadelte daran abzuändern. Er ergriff Meißel und Schlägel, und that, als ob er geschäftig wäre, das Fehlerhafte an dem Marmorbilde zu verbessern, wobei er nicht unterließ, etwas Marmorstaub, den er in der hohlen Hand verborgen hielt, auf die Erde niedergleiten zu lassen. Der Künstler trieb dieses Gaukelspiel ein Weilchen, dann fragte er den Kardinal, ob die Statue nun vollendet sey? Der Kardinal betrachtete sie von neuem, fand alles in dem schönsten Ebenmaße, und rief, geschmeichelt von dem Gedanken, daß sein kritisches Urtheil diesem Bilde seine herrliche Vollendung verschafft habe, ganz außer sich vor Freude: Veramente! gli avete dato

Ia vita! (Wahrlich! Sie haben ihr das Leben gegeben!)

B — i.

Plaisanterien.

Blanchard's Lustschiffereien erregten, wie jetzt Degens Fliegekunst, überall viel Aufsehen. Es wurde in Tageblättern und Monatsheften darüber hin und her geschwätzt, die Lustschifferei bewegte, wo Proben davon zu sehen waren, viel Beine, und, wo nicht, wenigstens viel Zungen, und so manches Zeichners nachbildende Hand. Endlich ward sie sogar der Gegenstand einer Denkmünze, vom Medailleur Werner in Nürnberg geprägt, auf deren einer Seite ein Luftball zu schauen war, mit der Umschrift (aus Horazens dritter Ode im ersten Buche):

Nil mortalibus arduum est.

(Nichts ist den Sterblichen zu schwer.)

Da nahm Herr von Moser Gelegenheit, zu gedenken dieser Denkmünze im achten Bande seines patriotischen Archivs. Dabei bemerkte er hinzu: es sey Schade, daß man bei der Umschrift das Beste hinweggelassen habe, nämlich den gleich darauf folgenden Vers:

Coelum ipsum petimus stultitia.

(Selbst zum Himmel steigt empor unsre Thorheit.)

Ein armes Dienstmädchen, im Begriff stehend, sich zu verheirathen, bat seine Herrschaft, ihm eine Aussteuer zu schenken. Es erhielt zehn Thaler, und die Prinzipalinn verlangte den Erkohrnen zu sehen. Das Mädchen gehorchte dem Wink ihrer Gebieterinn und stellte ihr den Geliebten, ein kleines verkrüppeltes Männlein, bei erster Ge-

legenheit vor. Ei! rief die Prinzipalinn, was hast du dir da für einen Schatz ausgewählt? — Ach, gnädige Frau, versetzte das

Mädchen gutmüthig, was kann man denn für zehn Thaler Besseres verlangen?

B — 1.

N o t i z e n.

Es war am 28. Januar Abends zwischen 6 und 7 Uhr, als der Elbstrom, welcher über 2 Monate zu gefroren war, wieder fluet wurde. Der erste Bruch des Eises geschah unter Dresden nach Meissen zu. Es läßt sich vermuthen, daß hierzu die Weiseritz etwas beigetragen hatte. Dieser kleine Fluß hatte sich mehrere Male verstärkt und ergoß sich wie ein reißender Strom in die Elbe. So stark das Eis der Elbe war, so ist doch sein Aufbrechen ohne bedeutenden Schaden geschehen. In der folgenden Nacht hatte sich das Eis bei Meissen geschwüst; das Wasser trat daher in Dresden um 1 Elle höher, als es geschehen wäre, wenn es ruhig seinen Gang fortsetzen konnte; es fiel jedoch am andern Morgen wieder. Einige Fahrzeuge, die der Strom entführt hatte, kamen Nachts durch die hiesige Brücke. Eines von ihnen war schon ziemlich zertrümmert und auf dem größten waren 4 Menschen, die dem Zurufe unsrer Schiffer kein Gehör gaben. Den andern Tag stieg das Wasser wieder; die größten Eischollen waren verschwunden, und an deren Statt erschien ein unzählbares Heer kleinerer, die die Oberfläche des Wassers so dicht bedeckten, daß es schien, als wäre die Elbe gepflastert. Den dritten Tag war die Höhe des Wassers am größten. Aber an diesem Tage noch fing sie an zu fallen und fällt noch, obgleich sparsam. Diejenigen, welche die Höhe des Elbstroms genau zu wissen wünschen, verweisen wir auf den Anzeiger, wo ihre Standpunkte, zu 6 verschiedenen Tageszeiten beobachtet, zu finden sind.

B 1.

Zu Hubertsburg in Sachsen befindet sich gegenwärtig eine Steinpergamentfabrik. Hr. Breudi, ein Franzose, hat dieselbe im vorigen Jahre dort errichtet. Dieses Pergament besteht aus sehr dünnen Holz- oder sogenannten Presspänen, welche mit einer feinen, schwarzen, schieferartigen Masse überzogen und dennoch nur wenig dicker als gewöhnliches Pergament sind. (Ueber die Verfertigung dieses Materials sehe man weitläufiger das 1te Stück d. Miscellen Jahrg. 1807.) Wegen seiner Güte kann man ebenfalls, mit einem Schieferstift, ziemlich schnell darauf schreiben, und hat zugleich den Vortheil, daß diese weißen Schriftzüge weit lesbarer und dauernder sind, als mit Bleistift geschriebene; auch läßt sich diese Art Pergament, wie Schiefer, mit einem feuchten Tuche oder Schwamme sehr leicht reinigen, ohne abzufärben. Das Duzend von dergleichen Schreibtafeln in zierlichem Maroquinbände und von verschiedener Größe und Format kostet von 2 Thlr. bis zu 12 Thlr.

In Stuttgart existirt seit kurzem eine Redaktion des Familien-Registers zufolge einer königl. württemberg. Verordnung vom 2. Juli 1808. Jedes Familien-Haupt ist gehalten, von allen Ereignissen in seiner Familie, welche nicht in die dasigen Kirchenbücher eingetragen werden, der Redaktion jedesmal Anzeige zu leisten. Es sind zu diesem Zwecke von der königlichen Ober-Polizei-Behörde Familien-Denkzettel angefertigt worden.